



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaindl, Raimund Fried.: Die Lage des Deutschtums in Galizien : (Schluß
aus Heft 87.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Groß ist die Zahl derjenigen, die Schönaich = Carolath als Dichter und Menschen öffentlich gewürdigt haben, in Buchform H. Friedrich, A. Lohr, L. Krapp, G. Schüler, H. Seyfarth, A. Ritt, E. Kammerhoff. Seine stetig wachsende Gemeinde umfaßt die modernsten Menschen wie die konservativsten Protestanten und Katholiken. Seitdem seine „Gesammelten Werke“ (1907) in einer billigen Volksausgabe, die noch vom Dichter selbst durchgesehen werden konnte, erschienen sind, steht seiner Popularisierung nichts mehr im Wege. Freilich volkstümlich im engsten Sinn wird Carolath nie werden. Doch mag dereinst das kommende Geschlecht, das den hundertsten Jahrestag seiner Geburt zu feiern haben wird, an ihn die gleichen Worte richten, die er selbst seinem Liebling Lorzing gewidmet hat:

„Du streutest Rosen, erntetest Zypressen,
 Trüb war dein Weg, doch hell dein später Glanz;
 Nun rinnt dein Lied, verküht und unvergessen,
 Nimm unsres Dankes schlichten, vollen Kranz!
 Wir werden ewig deinen Namen schreiben
 Zu guten Sternen, die da sind und bleiben.“



Die Sage des Deutschtums in Galizien

Von Prof. Dr. Raimund Fried. Kaindl = Czernowig

(Schluß aus Heft 37.)

Die an ähnliche Verhältnisse, wie sie in den deutschen Ostmarken herrschen, gewöhnten Deutschen aus Galizien erschienen „als das willkommenste Material für die deutschen Ansiedlungen im Osten des Reiches“. Da die deutschen Vorposten in Galizien seit der Überhandnahme der polnischen Herrschaft unhaltbar schienen, wollte man die deutschen Gemeinden ins neue Ansiedlungsgebiet versetzen. Daher wurde eine starke Agitation betrieben, die nicht nur etwa die überschüssigen oder ohnehin zur Auswanderung geneigten Elemente statt nach Amerika nach Posen ziehen sollte, sondern selbst in die besten Ansiedlungen eindrang, wo keine Not und kein Auswanderungsbedürfnis vorhanden war, so in Dornfeld, Augustdorf, Brigidau und Landestreu. Mit welchen Mitteln gearbeitet wurde, mag ein Beispiel lehren. In Landestreu hatte der Agitator zunächst keinen Erfolg erzielt, weil nach Posen abgeschickte Kundschafter sich ungünstig ausgesprochen hatten. Darauf setzte er sich mit polnischen und ruthenischen Parzellierungsbanken in Verbindung, damit sie Nichtdeutschen für den Ankauf deutscher Höfe Geld vorschössen; auch veranlaßte er zahlreiche Ankündigungen in polnischen und ruthenischen Blättern, in denen die Höfe in

Landestreu zum Verkauf ausgedoten wurden. Tatsächlich erschienen nun zahlreiche Käufer, die überraschend hohe Preise boten; es fand ein förmlicher Sturm auf die deutschen Bauerngüter statt*). Fast die Hälfte gelangte in nichtdeutschen Besitz. Nun zogen die Deutschen nach Posen; aber nur zwei oder drei Familien blieben dort, achtundzwanzig gingen nach Kanada. Landestreu ist jetzt über ein Drittel mit Masuren besetzt, die Widerstandskraft einer der besten Kolonien geschwächt. Zu den Mitteln der Agitatoren gehörte ferner die Drohung, der Hauptvorstand des Gustav-Adolf-Vereins habe beschlossen, den galizischen Gemeinden keine Unterstützung mehr zukommen zu lassen. Das erregte bei vielen große Besorgnis und machte sie zur Auswanderung willfährig. So kam es, daß 1900 bis 1903 eine große Zahl von Deutschen aus Galizien auswanderte; ihre genaue Zahl läßt sich nicht angeben, denn nur für die evangelischen Gemeinden liegen einige Angaben vor. Die Zahl ihrer Bewohner hat sich trotz eines 50prozentigen Überschusses der Geburten über die Todesfälle allein im Jahre 1902 um 768 und im Jahre 1903 um 1459 Seelen vermindert. Dieser starke Rückgang bewog die Superintendentur, für den 6. Oktober 1903 eine Versammlung der Vertrauensmänner der evangelischen Gemeinden Galiziens zur Besprechung der Auswanderungsfragen zu veranlassen. An dieser nahmen hundertdreißig Geistliche, Lehrer, Presbyter und Gemeindevertreter teil. Auch die drei Pfarrer, die an den zwei großen Besichtigungsreisen nach Posen, deren Kosten die Ansiedlungskommission trug, teilgenommen hatten, erschienen in der Versammlung, um ihre Eindrücke und Erfahrungen mitzuteilen. Diese faßte als Antwort auf die Aufforderung, die Auswanderung der gesamten deutsch-evangelischen Bevölkerung nach Posen zu betreiben, trotz aller Anerbietungen den einstimmigen Beschluß, gegenüber der Auswanderung grundsätzlich eine ablehnende Stellung einzunehmen und an alle Gemeinden den Aufruf zu richten, sich vor übereilter Auswanderung zu hüten. In ihrer „Rundgebung“ erklärten die Versammelten auch, daß sie „bei aller Anerkennung für die guten Absichten der hinter der Auswanderungsagitation stehenden Kreise doch die Form, in welcher diese Aufforderung an die galizischen evangelischen Deutschen gebracht ist, nur auf das lebhafteste bedauern können“. Zugleich wählten die Versammelten einen Ausschuß, der die Angelegenheit sofort in gründliche Behandlung nehmen und mit allen in Betracht kommenden Organen, Behörden und Vereinen in Verhandlung treten, auch die zur Hebung der wirtschaftlichen, nationalen und kirchlichen Notstände erforderlichen Hilfsaktionen einleiten sollte. An der Spitze dieses Aktionskomitees stand als Vorsitzender der Superintendent H. Fritsche in Biala und der Pfarrer Th. Zöckler in Stanislaw. Durch Flugblätter und das neu begründete „Evangelische Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina“ wurde aufklärend gewirkt, falsche Behauptungen abgewehrt, die Kolonisten zum Zusammenhalten und Aussharren ermutigt. Die

*) Überraschend hohe Preise wurden auch in anderen Orten für deutsche Güter gezahlt.

zwei Flugschriften „Soll ich nach Posen auswandern oder soll ich in Galizien bleiben?“ und „Warum der Christian nicht nach Posen gegangen ist?“ enthalten überaus treffende Bemerkungen. Zugleich wurde der evangelische Oberkirchenrat, die Zentralleitung des Gustav-Adolf-Vereins und dessen österreichischer Hauptverein, ebenso der Allgemeine deutsche Schulverein über die Verhältnisse unterrichtet und um reichlichere Unterstützungen gebeten. Trotzdem von gegnerischer Seite diese Arbeit sofort bekämpft, ja selbst im Gustav-Adolf-Verein dagegen Stimmung gemacht wurde, zeigten sich bald die guten Wirkungen der Abwehrbewegung. Im Laufe des Jahres 1904 nahm die Auswanderung bedeutend ab und hat seither stetig an Bedeutung verloren. Beigetragen haben zu diesem Erfolge verschiedene Faktoren. In Deutschland selbst erhoben sich Stimmen gegen die maßlose Agitation, die dort die Auswanderung hervorrief, wo kein Bedürfnis danach vorhanden war. Nachdem man bessere Einsicht in die Verhältnisse gewonnen hatte, mußte sich die Erkenntnis einstellen, daß das Unternehmen ein verfehltes war. Dazu kam vor allem, daß die Deutschen in Posen vieles fanden, was ihnen mißfiel. Die meisten schreckte von der Auswanderung die „Rente ohne Ende“ ab. In Galizien ihr Eigentum aufzugeben, um in Posen fünfunddreißig bis fünfzig Jahre für den ihnen übergebenen Grund und Boden die Rente zu zahlen, erschien überaus beschwerlich. Seit 1904 fanden bereits Rückwanderungen aus Posen statt, die selbstverständlich andere Deutsche von der Auswanderung abschreckten. Zu dem allen kam, daß die nationalen und wirtschaftlichen Organisationen der Deutschen in Galizien sich hoffnungsvoll zu entwickeln begannen; andererseits wurde man gewahr, daß der Kampf zwischen den Deutschen und Polen auch in Posen überaus heftig sei, auch dort die Polen deutsche Güter gewinnen, und das Schicksal der Deutschen daselbst sich durch einen Umschwung der Politik ebenso ändern könnte wie in Galizien.

So ist die Übersiedlung der galizischen Deutschen nach Posen gescheitert.*) Der Gewinn, den die Ostmarken aus den dahin gezogenen Ansiedlern zogen, ist verhältnismäßig gering gegen den Verlust, den das Deutschtum in Galizien und damit der deutsche Einfluß im Osten überhaupt erlitten hat. Nach der Berechnung der Superintendentur ist der Verlust der evangelischen Deutschen allein von 1900 bis 1905 auf etwa sechstausend Seelen zu veranschlagen. Einzelne Gemeinden haben sich ganz aufgelöst, so 1900 Rudolfshof und Rehberg, 1904 Sulichow, Walddorf, Alt-Jazów und Baranówka, 1907 Bzora. Viele Gemeinden wurden überaus geschwächt, indem sie nichtdeutsche Elemente aufnahmen. In manchen gingen daher auch die deutschen Schulen ein, so in Felsendorf und Suszno.

Trotzdem ist das galizische Deutschtum noch durchaus lebensfähig. Auf die Deutschen in den Städten ist mit einigen Ausnahmen wohl wenig Verlaß; sie

*) Wir verweisen hierzu auf das Nachwort zu diesem Aufsatz, in dem sich der Präsident der Preussischen Ansiedlungskommission, Herr Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Gramsch zu obigen Ausführungen äußert. Die Schriftlfg.

stehen zumeist, wie dies auch anderwärts unter ähnlichen Verhältnissen zutrifft, unter dem Einfluß des herrschenden Volkes und schwimmen mit dem Strom. Es ist allgemein bekannt, daß das Deutschtum in den Städten große Verluste erlitten hat; es gibt eine Menge polonisierter deutscher Familien. Der Kaufmann und Handwerker spricht seiner Kundschaft zulieb polnisch und wird polonisiert; die gebildeten Deutschen, Beamte u. dgl., geraten leicht unter polnischen Einfluß. Doch ist auch in einzelnen Städten, z. B. in Stryj, ein merklicher Schritt zur Besserung der Verhältnisse geschehen, und Männer der bürgerlichen Berufe zählen zu den besten Führern der galizischen Deutschen. Vor allem lebt in den geschlossenen deutschen Ansiedlungsbörfen deutscher Geist und deutscher Mut. Viele von den Männern beherrschen die polnische und ruthenische Sprache, weil sie mit den Ämtern verkehren und sich im Geschäftsleben der landesüblichen Sprachen bedienen müssen. Die Frauen benötigen diese Kenntnisse nicht, sie erhalten daher deutsche Sprache und Sitte in Haus und Dorf. Gut deutscher Geist macht sich allgemein bemerkbar. Ein deutscher Landmann in Brigidau sang, als der christlich-deutsche Bund in Galizien entstand (1907), sein „Mer wolle nore deutsch sein“, in dem es treffend heißt:

Sunscht kom mer doch so weit,
 Wie die hollisch (polnische) Zeitung schreibt:
 Die wolln uns engelweis uffhenge,
 Daß unser Kinner mol solln dran denge.
 Ich wes awer gar net vor was:
 Mer fehren doch ge niemand Haß!
 Mer wolln nore deutsch sein!
 Und das kann uns niemand verbiete.

Und ein anderes Gedicht desselben Jakob Kopf beginnt mit den Worten:

Steh auf, steh auf! deutscher Mann,
 Und nimm dich deiner Brüder an.
 Lehr sie beten und bekennen:
 Wer deutsch ist, soll deutsch sich nennen!

Und schließt mit den Worten:

Wir stehen da mit Hermannsblut
 Und kämpfen für das teure Gut,
 Das unsern Eltern heilig war
 Bis zur stillen Totenbah.

Von welchem regem deutschen Gefühl zeugt jener Brief eines schlichten deutschen Arbeiters aus Boryslaw an den Deutschen Schulverein, in dem die Sehnsucht nach einem deutschen Lehrer zum Ausdruck kommt. Überall macht sich ein verheißungsvoller Aufschwung des deutschen Lebens bemerkbar. Unter katholischen und evangelischen Deutschen findet man gleich tüchtige völkische Gesinnung; eine Spannung zwischen beiden Bekenntnissen ist nicht vorhanden, eine Trübung dieses Verhältnisses ist unter jeder Bedingung zu vermeiden. Der 1907 begründete „Bund der christlichen Deutschen in Galizien“ ist eine starke

Stütze des Deutschtums geworden. Das von ihm herausgegebene „Deutsche Volksblatt“ fördert überaus die kräftige Entfaltung des völkischen Bewußtseins und der völkischen Bewegung. Es ist bezeichnend, daß dieses Blatt selbst auf die lauen Zipser Sachsen im benachbarten Nordungarn einzuwirken sucht und besondere Zipser-Nummern herausgibt. Noch bedeutender würde der Erfolg des „Volksblattes“ sein, wenn einzelne taktische Fehler vermieden würden; daß nicht alles gleich gut gelingt, wird man bei den schwierigen Verhältnissen leicht begreifen. Zu erwähnen ist hier auch die Gründung des Kinderheimes in Stanislau (1896), des evangelischen Waisenhauses in Biala (1905), des evangelischen Studentenheimes in Lemberg (ebenfalls 1905), ferner der Jungmänner-, Jungfrauen- und Frauenvereine, der Lesehallen und endlich des Deutschen Landeslehrervereines (1909). Seit 1904 wirkt auch das „Komitee für Vermittlung von Gaben für Lehrerunterstützungen“, das Jahr für Jahr stets anwachsende Summen den leider nicht entsprechend besoldeten Lehrern zuführt; allein 1907/08 sind fast 17 000 Kronen an 88 evangelische Lehrer verteilt worden. Wer in Stanislau die Früchte der regen nationalen Arbeit des Pfarrers Zöckler, die evangelische Kirche und Schule, das Warenhaus, das Knaben- und Mädchenheim mit den großen dazu gehörigen Wirtschaftsanlagen gesehen hat, der wird erkennen lernen, daß die galizischen Deutschen hier eine starke Hochburg besitzen; er wird aber auch begreifen, warum Zöckler zu den von den Polen bestgehaßtesten Männern gehört! Für die katholischen Deutschen wird leider nicht in gleicher Weise gesorgt. Es ist ganz merkwürdig, welche Gleichgültigkeit in dieser Beziehung bisher in den deutsch-katholischen Ländern herrscht. Welche bedeutende Summen opfern diese für katholische Zwecke anderer Länder; in benachbarten Galizien lassen sie aber ihre Volksgenossen und Glaubensbrüder ohne alle Hilfe! Daß diese Zurücksetzung bei den katholischen Deutschen Galiziens ungleiche Gefühle erregt, hat deren Kundgebung anläßlich des Dresdner Katholikentages bewiesen.

Auch wirtschaftlich sind die galizischen „Schwaben“ nicht zu verachten. Neben einzelnen minder gut gestellten Ansiedlungen gibt es wohlhabende und die Mehrzahl hat mindestens nicht mit Not zu kämpfen. Wo dies der Fall ist, dürften die sich entwickelnden Wirtschaftsorganisationen Abhilfe verschaffen. Sie müssen dahin ausgebildet werden, daß auch weiterer Erwerb von Gründen durch sie ermöglicht wird. Insbesondere werden sie darüber zu wachen haben, daß deutscher Boden nicht verloren geht. An Kenntnissen, Fleiß und Nüchternheit überragen die Deutschen zumeist auch jetzt noch die andere Bevölkerung. Auch ihrer Zahl nach (rund etwa hunderttausend) sind sie ein nicht zu verachtender Faktor. Jene Gemeinden, in denen infolge des Mangels an deutschen Schulen die Polonisierung um sich gegriffen hat, könnten zum größten Teil zurückgewonnen werden.

Die galizischen Deutschen besitzen somit noch alle Eigenschaften, um treue Vorposten des deutschen Volkes gegen Osten zu sein. Sie haben sich bisher wacker

gehalten, ohne daß ihre Volksgenossen sich allzuviel um sie bekümmert hätten. Der Gustav-Adolf-Verein hat wohl schon seit dem Ende der sechziger Jahre den evangelischen Deutschen seine wertvolle Hilfe gewährt; um die katholischen hat sich niemand damals bekümmert. Man wußte eben von diesen Deutschen nichts; man glaubte, daß die Deutschen in Galizien zumeist Juden seien; deshalb wollten die Deutschnationalen im sogenannten Linzer Programm tatsächlich Galizien den Polen ausliefern. Als man im Westen von der Gründung des Christlich-deutschen Bundes Nachricht erhielt (1907), sagte ein Blatt wörtlich folgendes: „Nun haben wir's. Wir dachten, das Deutschtum Galiziens setze sich ausschließlich aus deutsch sprechenden Juden zusammen. Und nun kommt die Kunde von der Gründung eines christlichen deutschen Vereins in Galizien. Unsere herzlichsten Glückwünsche unseren Brüdern in der Ferne!“ Es ist aber auch erklärlich, daß das deutsche Volk nichts von diesen Vorposten hörte und sich um sie nicht kümmerte, denn die zerstreuten deutschen Siedlungen wußten kaum etwas voneinander; sie waren nicht organisiert und pflegten keine Beziehungen zu den Deutschen des Westens und zu jenen der anderen Karpathenländer. Kein Wunder, daß ihre Feinde mit diesen vergessenen Vorposten bald fertig zu werden hofften, erinnerten sie sich doch daran, daß einmal schon ein kräftiges deutsches Leben in Galizien bestanden hatte und vernichtet worden war.

Aber die Verhältnisse haben sich geändert. Das Nationalgefühl des deutschen Volkes ist erwacht; seine mächtigen Organisationen lenken ihre Aufmerksamkeit immer stärker auf die Deutschen in der Zerstreuung. Die galizischen Deutschen haben sich organisiert und die Aufmerksamkeit des Westens auf sich gelenkt. Zwischen den verschiedenen Gruppen der Karpathendeutschen entwickeln sich freundschaftliche Beziehungen. Die mißglückte Auswanderungsbewegung muß die Überzeugung hervorgerufen haben, daß diese Kolonisten noch stark genug sind, um da, wo sie einmal stehen, deutsche Arbeit zu verrichten, daß sie nicht daran denken, die Vorposten aufzugeben. Das deutsche Volk muß zur Erkenntnis kommen, daß es keinen Schritt aus diesem Grenzgebiete zurückweichen darf: nicht die vorgeschobenen Vorposten zurückziehen, sondern sie verstärken muß die Aufgabe der praktischen Politiker sein. Ins Grenzgebiet gehören überschüssige Kräfte aus den überbevölkerten westlichen Gebieten! Die Rückziehung der Deutschen aus Galizien stellt die Deutschen in Schlesien dem Ansturm des Slawismus bloß; es würde eine vollständige Isolierung des Bukowiner Deutschtums bedeuten, eine Wiederbelebung des oberungarischen, besonders des Zipser Deutschtums unmöglich machen. Würde einmal der Abbröcklungsprozeß beginnen, so wäre nicht abzusehen, wie weit er fortschreiten könnte. Die Opfer, die das deutsche Volk für die vorgeschobenen Ansiedlungen bringt, denen insbesondere die Kirchen- und Schulerhaltung bedeutende Lasten auflegt, sind ebenso nützlich angebracht, wie Summen für die Erbauung von Festungen im bedrohten Grenzgebiet.

Den Feinden des galizischen Deutschtums muß alle Hoffnung genommen werden, daß sie es niederringen können. Wohl hat der mächtige polnische

Adel einst vermocht, das deutsche Bürgertum zu vernichten *); aber Polen war damals ein fast rechtloser Staat, in dem Gewalt vor Recht ging; das Bürgertum war auf den Reichstagen machtlos; die Bürger der einzelnen Städte hatten miteinander kaum engere Beziehungen, mitunter standen sie sich feindlich gegenüber; der Zusammenhang mit der alten Heimat hatte aufgehört, Nachschübe, Anregungen, Hilfeleistung von dort blieben aus; von einem völkischen Bewußtsein, das sie mit dem großen deutschen Volke und den Deutschen in den Nachbarländern geeint hätte, war keine Rede. Jenen deutschen Bürgern des dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts hafteten dieselben Schwächen an, denen zum großen Teil bisher auch die neueren deutschen Stadtbewohner in Galizien zum Opfer gefallen sind. Nun aber lebt im deutschen Bauern deutsche Kraft fort und alle erwähnten Mißstände sind günstigeren Verhältnissen gewichen. Viel ist in den letzten Jahrzehnten, ja noch in den letzten Jahren versäumt und gefehlt worden, noch ist es aber an der Zeit, die Stellung zu behaupten. Nicht wie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert ist das deutsche Volk zerfahren und zersplittert, unfähig seine Ableger zu schützen. Die Ereignisse von 1866 haben die Reichsdeutschen erstarken lassen, die Lage der Deutschen in Österreich und insbesondere auch in Galizien erschüttert. Von dem wiederhergestellten innigen Bundesverhältnisse darf man mit Recht eine allmähliche Erstarkung des österreichischen Deutschtums erhoffen. Das geeinigte deutsche Volk wird seine Grenzen nicht erdroffeln lassen. Die Deutschnationalen Österreichs haben jetzt die Bedeutung des karpathenländischen Deutschtums erfasst, sie geben es nicht mehr auf und werden passende Gelegenheit finden, es zu schützen und seine Rechte festzulegen. Da überdies die Lage der Polen durch die aufstrebenden Ruthenen gefährdet ist, müssen die Polen sich Reserve auferlegen. Die Ruthenen stehen der deutschen Bewegung in Galizien nicht unfreundlich gegenüber.***) Wie diese müssen die Polen zur Erkenntnis gelangen, daß die Deutschen wohl stark genug sind, ihre erworbenen Rechte zu verteidigen, daß sie aber die galizischen Polen nicht schädigen wollen.

Schließlich muß aber auch die Regierung Österreichs zur Erkenntnis kommen, daß die Erhaltung des Deutschtums in Galizien eine staaterhaltende Tat ist. Bredeky hat vor hundert Jahren darüber noch heute sehr zu beherzigende Worte geschrieben: „Als vor dem Ausbruche des letzten französischen Krieges (1809) das junge Volk zum Militärdienst ausgehoben wurde, ergriff auch die galizischen Deutschen das Feuer der Begeisterung für die Sache der Monarchie und des edlen Fürstenhauses. Mehrere Väter von den deutschen Ansiedlern (ich habe dies aus dem Munde angesehener Offiziere) stellten ihre Söhne selbst zum

*) Man vergleiche des Verfassers „Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern“, Bd. I (Gotha, Perthes). Den Vorarbeiten zum III. Bde. verdankt dieser Aufsatz sein Entstehen.

**) Soeben geht die Nachricht durch die Zeitungen, daß eine ruthenische Versammlung einen deutschen Beamten für den Statthalterposten Galiziens forderte, damit dieser Ordnung schaffe.

Militärdienst und ermahnten dieselben in kräftigen Worten zur Bravour und Treue, während sie den Schmerz über die Trennung von denselben männlich zu unterdrücken wußten. Ein Betragen, das gegen das Heulen und Wehklagen der Eingeborenen, womit sie bei ähnlichen Veranlassungen die Luft erfüllen, sehr zur Ehre der Deutschen abstach. Als während des Krieges die deutschen Ansiedler in der Lubaczower Kameralverwaltung (welche von polnisch-sächsischen Truppen besetzt war) angehalten wurden, der neuen Regierung den Eid der Treue zu leisten, weigerten sich dieselben, es vor geschlossenem Frieden zu tun. Als man ernster in sie drang, erklärte einer im Namen aller, er wolle lieber seine Wirtschaft im Stiche lassen und arm, wie er ins Land kam, wieder auswandern, ehe er einer Regierung untreu würde, der er alles zu verdanken habe. Die männliche Erklärung hatte die gute Wirkung, daß der gerührte Kommissär von der Eidesforderung abstand, und wirklich waren die Deutschen die einzigen, welche diesen voreiligen Eid nicht geleistet haben. Da nach hergestelltem Frieden diese zur Zeit der Gefahr erprobte Denkart für die Frucht des guten Unterrichts ihres Seelsorgers angesehen wurde, so bewilligte Seine Majestät dem Pastor Suchard zum Beweise der allerhöchsten Zufriedenheit eine Gehaltszulage von 200 Gulden nebst einer goldenen Medaille. Möge nie eine Zeit kommen, in welcher man das Ansiedlungswesen in Galizien, diesen wichtigen Zweig der Staatswirtschaft, vernachlässigen, den von der Hand eines weisen Monarchen gepflanzten, in voller Blüte stehenden, eine reiche Ernte versprechenden Baum zugrunde richten lasse.“

Nachwort. Die Anklagen, die in den obigen Ausführungen gegen die preußische Regierung erhoben werden, decken sich im allgemeinen mit den Klagen, die mir auch in den deutschen Kolonien des Zartums Polen und Wolhyniens zu Ohren gekommen sind; freilich überzeugte ich mich an Ort und Stelle, daß bei diesen Klagen andere die Auswanderung begünstigende Verhältnisse völlig unberücksichtigt gelassen worden sind. In Galizien gehört dazu u. a. auch das „Brasilienfieber“, von dem Polen und Ruthenen und von der slawischen Umgebung angesteckt auch Deutsche ergriffen worden sind. Infolge dieser Erfahrungen haben wir uns an die königliche Ansiedlungskommission in Posen gewandt und erhielten von deren Präsidenten, Herrn Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat Dr. Gramsch, folgende Mitteilung:

„Die Rückwanderung von Galizien nach Posen und Westpreußen hat schon im Jahre 1898/99 eingesezt, ohne jede Werbearbeit der Ansiedlungskommission.

Die Rückwanderer gaben durchweg unleidliche national-politische und Schulverhältnisse an, die schon seit Jahren eine große Auswanderung nach Amerika veranlaßten. Einen Teil der auf der Auswanderung über See begriffenen Familien auf die Siedlungen in der Ostmark hinzuweisen und nach Posen zu leiten, sah die Ansiedlungskommission als ihre nationale Aufgabe an, besonders auch im Interesse der Deutscherhaltung der Auswanderer. Es ist kein Zweifel, daß damals sowohl von den Kolonisten selbst als auch von vielen politisch gereiften Personen, darunter auch Geistlichen, die Lage zahlreicher Schwabentolonien in Ostgalizien als unhaltbar angesehen wurde und die Überzeugung bestand und auch heute noch besteht, daß die Deutschen dort zwischen Polen und Ruthenen zerrieben werden. Ubrigens teilen diese Überzeugung heute maßgebende Mitglieder des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien.

Wenn im Jahre 1903 zugunsten der Auswanderung nach Deutschland eine Agitation stattfand, so geschah dies eben von Leuten, die auf Grund ihrer eigenen Erfahrungen die Verpflanzung der gefährdeten Gemeinde als einzige Rettung der zersprengten kleinen Vorposten betrachteten. Die Ansiedlungskommission selbst hat von Anfang an Wert darauf gelegt, Positionen, in denen das Deutschtum Aussicht hat, seine Stellung zu halten, nicht zu schwächen. So wurden und werden alle Bewerber aus Westgalizien (der Gegend um Biala), aus Mähren, Osterreich-Schlesien, Böhmen, Siebenbürgen usw. grundsätzlich abgelehnt. Sobald bekannt wurde, daß die galizischen Deutschen auch in den zerstreuten, national höchst gefährdeten Ortschaften sich zu dem Bunde der Deutschen Galiziens zusammenschlossen, hat jede Werbearbeit für die Ansiedlungskommission aufgehört, was freilich nicht hindert, daß dauernd Nachfragen aus Galizien an die Ansiedlungskommission gelangen. Die in Posen und Westpreußen angesiedelten galizischen Rückwanderer finden zum überwiegend größten Teile ihr gutes Vorwärtskommen und sitzen, vermischt mit anderen Deutschen, in blühenden Ansiedlungen. Wenn auch in teilweise polnischer Umgebung ist ihre nationale Stellung doch, wie kaum erwähnt zu werden braucht, eine ganz andere wie in Galizien; Schule, Gemeindeverwaltung, Behörden usw. sind rein deutsch. Diese Rückwanderer nützen nicht nur in Posen dem Deutschtum, sondern sie sind dem Deutschtum für alle Zeiten erhalten, was zum mindesten sehr fraglich wäre, wenn sie in Galizien geblieben wären, und was zweifellos in zwei Generationen nicht mehr der Fall wäre, wenn sie nach Amerika ausgewandert wären. Im ganzen sind von 1899 bis Ende 1909 1350 Familien aus Galizien in Posen und Westpreußen angesiedelt worden.

Gramsch

Wir würden uns freuen, wenn diese Angaben geeignet wären, das Mißtrauen der Deutschen Galiziens gegen unsere Regierung wenigstens abzuschwächen.

G. Cl.



Sonntagsbriefe aus dem Bauernhaus

Von Joseph Aug. Eug

(Schluß.)

Fünfter Sonntag.

Der schöne starke Junge soll einmal ein tüchtiger Bauer werden. Seit seiner Geburt herrscht eitel Freude im Hause. Die Bäuerin ist von ihren Angstzuständen erlöst, der Bauer ist stillvergnügt, die Dirn pflegt sich. Es wird beschlossen, zur Aushilfe einen Knecht ins Haus zu nehmen. Es kommen Tage, wo es reine Sonne ist, „im Elend“ zu sitzen. Im stillen bitte ich den Leuten das Unrecht ab, das ich ihnen getan habe. Sie sind gar nicht so böß, wie es mir zuweilen schien. Sie sind die Güte selber. Es liegt nur an meiner Schwarzseherei. Friedlicher und schöner kann man nirgends leben als in dieser Geborgenheit. Freilich schickt der Himmel manche Prüfung. Der kräftige Säugling wird plötzlich krank. Die Sorge und Liebe der Hausgenossen verdoppeln sich. Alle sind zugleich um ihn geschäftig. „Was er denn nur hat, der Bub?! Man hat ihm doch schon seit dem dritten Tage nach der Geburt feste Nahrung gegeben, damit es vorhalte und daß er ein starker, gesunder Bengel werde!“